[0403] Die Genuskategorie in der Schiermonnikooger Mundart

Gewisse g r a m m a t i s c h e K a t e g o r i e n wie Tempus, Modus, Person und Numerus werden im allgemeinen-und zu Recht - gleichzeitig als I n h a l ts-k a t e g o r i e n betrachtet. Eine Kategorie besteht aus einer begrenzten Anzahl von Gliedern. In der deutschen Tempuskategorie findet man auf Grund von Wortformen wie *sag-te* und *sag-e* u.a. die Glieder *-t-* = „Vergangenheit" und *-0-* (Null) = „Nicht-Vergangenheit". Die Tempusmorpheme *-t-* und *-0-* (Null) werden immer von der genannten Bedeutung „Vergangenheit" bzw. „Nicht-Vergangenheit" begleitet. Falls die Glieder einer grammatischen Kategorie auf diese Weise einen eigenen Inhalt besitzen, d.h. daß die Glieder jedes für sich von einer eigenen Bedeutung begleitet werden, wie wir es in der Tempuskategorie sahen, kann man von einer I n h a l t s k a t e g o r i e reden.

Es meldet sich nun die Frage: „Ist jede grammatische Kategorie zugleich eine I n h a l t s k a t e g o r i e?" Ich werde hier versuchen, im Rahmen der germanischen Sprachen am Beispiel der Genuskategorie eine Beitrag zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage zu liefern.

Bei einer oberflächlichen Betrachtung könnte man - wie das oft getan wurde - das grammatische Genus in Sprachen wie Deutsch und Französisch einer Inhaltskategorie Sexus zuzählen. Wenn Wörter wie *Frau, Nichte* und *Tochter* feminine Morpheme *(die* usw.) aufweisen, während *Mann, Neffe* und *Sohn* von maskulinen Morphemen *(der* usw.) begleitet werden, so entspricht dies einer Inhaltskategorie S e x u s. Die Klassifikation scheint aber gestört zu werden, sobald wir Beispiele wie *das Weib, das Fräulein, das Mädchen, das Männchen* und sexuslose Größen wie *der Stuhl* und *die Treppe* einbeziehen. Das Genus Femininum wird folglich nicht immer von Sexus Femininum begleitet, das Genus Maskulinum nicht immer von Sexus Maskulinum usf.

Es besteht im Deutschen - und ähnlich im Französischen - also keine allgemeine Inhaltskategorie Sexus. Während z.B. der französische Sprachforscher Antoine Meillet behauptete, daß die Genuskategorie im Indoeuropäischen ein Relikt aus alter Zeit sei, ohne sichtbare Begründung in modernen Sprachen, nahm der Däne Louis Hjelmslev einen allgemeinen Inhalt der Genuskategorie an. Sein Vorschlag geht aber in eine ganz andere Richtung. Ich werde mich im Folgenden ziemlich eingehend mit diesem Vorschlag beschäftigen, da wichtige Teile seiner Theorie durch die eigenartigen Genusverhältnisse der Schiermonnikooger Mundart bestätigt werden und da gerade diese Theorie sich deshalb andererseits zur Beschreibung der Genuskategorie der Schm. Mda. eignet.

Schon in Hjelmslevs Buch *Principes de grammaire générale* (Kobenhavn, 1928) S. 164 wird die Arbeitshypothese aufgestellt, jede formale Kategorie - also auch die Genuskategorie - besitze nicht nur in diachronischer, sondern auch in synchronischer Perspektive einen Bedeutungsinhalt. Er geht hier zweifellos zu weit. Die

Hypothese wird aber angeführt, um sein frühes Bemühen um einen Inhalt der Genuskategorie zu zeigen.

In seinem Aufsatz *Essai d'une théorie des morphèmes* [1] wird den grammatischen Kategorien Genus, Numerus, Aspekt und Tempus eine Grundbedeutung mit drei Dimensionen beigelegt:

	1. dim.: état discret - état compact
C o n s i s t a n c e	2. dim.: expansion -concentration
	3. dim.: massif - ponctuel [2]

Eine erschöpfende Interpretation dieses Schemas bietet der Aufsatz jedoch nicht. In späteren Arbeiten expliziert er seine Gedanken [3].

Für die Genuskategorie stellt Hjelmslev die Inhaltsopposition e x p a n s i v-k o n z e n t r i e r t auf. Der Terminus e x p a n s i v bezieht sich auf etwas Ungeformtes, Unabgegrenztes, während d a s K o n z e n t r i e r t e etwas Geformtes, Abgegrenztes bezeichnet. Er nennt einige Beispiele aus dem Dänischen:

e x p a n s i v	: k o n z e n t r i e r t
det øl	: *den øl*
det mælk	: *den mælk* [4]

Für die Genera Neutrum und Commune im Dänischen benutzte Paul Diderichsen daher die Termini S t o f f g e n u s bzw. F o r m g e n u s.

Zwei Begriffe gewinnen noch Bedeutung für Hjelmslevs Ansichten über die grammatischen Kategorien und speziell für die Genera, und zwar die D e f e k t i v i t ä t sowie die P a r t i z i p a t i o n.

Ein Wort nennt man d e f e k t i v, wenn ihm gewisse Formen fehlen. Die meisten Substantive haben z.B. sowohl Singular- als Pluralformen. Ein Wort, das entweder nur Sg.- oder nur Pl. form aufweist, ist defektiv. Hjelmslev faßt die Tatsache, daß Substantive meistens nur ein Genus (aber z.B. zwei Numeri) besitzen, als D e f e k t i v i t ä t auf. Den Genusinhalt versucht er dann zu definieren durch eine Untersuchung der Fälle, in denen ein Substantiv m e h r a l s e i n G e n u s besitzt. Bloße Homonyme dürfen also nicht in diese Untersuchung einbezogen werden. Man muß somit Oppositionspaare ausfindig machen und untersuchen vom Typus:

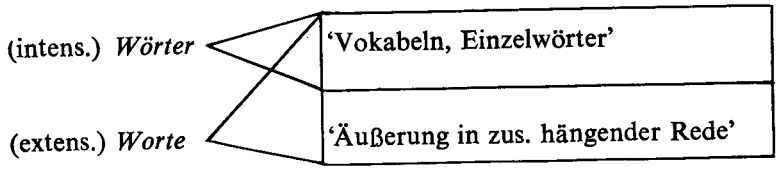
dän. *det øl : den øl*

1. In *Actes du quatrième congrès International de linguistes, tenu à Copenhague du 27 août au ler septembre 1936* (Copenhague 1938).
2. Nur die zweite Dimension gewinnt für diese Darstellung Bedeutung.
3. In *Festskrift til Christen Möller paa 70-aarsdagen 11. juni 1956* (Köbenhavn). Vgl. ferner seinen wichtigen Aufsatz *Animé et inanimé, personnel et non personnel* (1956) in *Essais linguistiques* (1959).
4. Diese Beispiele können durch niederländische ersetzt werden: *het steen : de steen; het balein : de balein* oder standardwestfriesische: *it hier : de hier; it strie : de strie.*

oder mit einem ndl. Beispiel:

het draad : de draad.

Unter P a r t i z i p a t i o n ist zu verstehen, daß ein sog. „extensives" oder „merkmalloses" Glied für ein sog. „intensives" oder „merkmalhaftes" vikariieren kann. In der Synonymik kommt dieser Begriff häufig vor. In der deutschen Numeruskategorie kann der Plural *Worte* in der Regel für *Wörter* vikariieren, aber nicht umgekehrt:



Wenn es auf konkrete Beispiele ankommt, so gibt Hjelmslev aus dem Deutschen und aus dem Französischen nur Andeutungen. In diesen Sprachen ist eine Inhaltskategorie in bezug auf das Genus denn auch weniger ausgeprägt als in Sprachen wie Dänisch oder Niederländisch. Aber auch in Hochdänischen und Algemeen Beschaafd bezieht sich der Inhalt Expansion - Konzentration (um mit Hjelmslev zu reden) nur auf einen kleinen Ausschnitt des Wortschatzes. Offenbar kann man sagen, daß die Genuskategorie einer Sprache im Verhältnis zu der einer anderen Sprache mehr oder weniger i n h a l t s o r i e n -t i e r t ist.

Wenn man die Mundarten einbezieht, die ja die Kompromisse der Hochsprachen nicht haben eingehen müssen, wird es jedoch möglich sein, Sprachzustände zu finden, die ein weit größeres Maß an Inhaltsorientierung aufweisen als die germanischen Hochsprachen.

Die autochthone westfriesische Mundart der Insel Schiermonnikoog liefert ein Beispiel für einen in bezug auf die Genuskategorie sehr inhaltsorientierten Sprachzustand. Die Mundart besitzt drei Genera: Femininum, Maskulinum und Neutrum. Das Genus eines Wortes läßt sich durch attributive Wörter (Artikel, Pronomina und Adjektive) bestimmen. Die wichtigsten Genusindikatoren sind: [5]

	M	F	N
best. Art.	*də* „der"	*də*	*ət*
Dem. pron.	*di* „der"	*jo*	*dåt*
	dēzə „dieser"	*dēz*	*det*

5. Das unten benutzte Transkriptionssystem der Schm. Mundartformen ist in meiner Habilitationsschrift *Der Vokalismus der akzentuierten Silben in der Schiermonnikooger Mundart. Eine geschichtliche Studie des autochthonen westfriesischen Inseldialekts* (Kopenhagen 1968) beschrieben.

unbest. Art. + Adj.	*ən gotən*	*ən got*	*ən got*
	„ein großer"		

Außerdem kann das Genus eines Wortes in der Anapher reflektiert werden (ndl. „pronominale aanduiding"). Hier herrscht bei weitem nicht so strikte Übereinstimmung mit dem inhärenten Genus des Substantivs als bei den attributiven Wörtern. Man kann z.B. von *dåt mensk* „die Frau" sagen: *jo hεv ek nεt sin* „die habe ich nicht gesehen", von *ət hinjər* „Pferd": *hi/ət bliut stain* „es bleibt stehen".

Für die Ermittlung des inhärenten Genus eines Substantivs sind daher die attributiven Wörter entscheidend.

Untersuchen wir nun die Genera F, M und N (d.h. die diesen Genera angehörenden Wörter) auf ihren jeweiligen Inhalt hin, so ergibt sich ein zweidimensionales Inhaltssystem, das ich im Folgenden erklären werde. Hjelmslevs Dimension e x p a n s i v-k o n z e n t r i e r t muß ich in zwei Unterdimensionen aufspalten:

1. i n f i n i t – f i n i t
2. a b s t r a k t - k o n k r e t

wobei die Begriffe abstrakt und infinit zum Expansiven, konkret und finit zum Konzentrierten gehören. Und nun zur Definition: Ein F i n i t u m ist in diesem Zusammenhang ein Substantiv, dessen Inhalt als abgegrenzt, im Besitz einer Form vorgestellt wird, während der Inhalt eines I n f i n i t u m s in der Vorstellung des Sprechers dieser Merkmale entbehrt. K o n k r e t a und A b-s t r a k t a sind hier Wörter, deren Inhalt als mit den Sinnen wahrnehmbar bzw. nicht wahrnehmbar vorgestellt wird.

1. D i e U n t e r d i m e n s i o n i n f i n i t – f i n i t.

Das Femininum der Schm. Mundart unterscheidet sich dadurch von den beiden anderen Genera, daß es lediglich Finita, keine Infinita enthält. Alle Stoffnamen und Kollektiva dieser Mundart sind also entweder Maskulina oder Neutra. Kein einziger Stoffname und kein einziges Kollektivum ist weiblichen Geschlechts. Andererseits umfassen das Maskulinum und das Neutrum sowohl Infinita als Finita. Mit anderen Worten konzentriert das Genus Femininum seine Bedeutung auf die Finitheit.

Beispiele

	F i n i t a:	I n f i n i t a:
	dār „Tür"	
F	*kåt* „Katze"	÷
	tjårk „Kirche"	

	ōmər „Eimer"	*diəzə* „Nebel, Dunst"
M	*plåŋkə* „Planke"	*iəskə* „Asche"
	vɛrm „Wurm"	*taim* „Brut"
	hemd „Hemd"	*dåt (di) torvmōt*
N	*låm* „Lamm"	"Torfmull"
		folk „Leute, Volk"

2. D i e U n t e r d i m e n s i o n a b s t r a k t – k o n k r e t.

Das Femininum der Mundart hebt sich dadurch von den beiden anderen Genera ab, daß es prinzipiell lediglich Konkreta enthält. Die Abstrakta der Mundart verteilen sich auf das Maskulinum und das Neutrum. Andererseits umfassen das Maskulinum und das Neutrum sowohl Abstrakta als Konkreta. Es ist aber interessant zu bemerken, daß das Neutrum relativ wenige Abstrakta enthält, weshalb das Maskulinum die große Mehrheit der Abstrakta der Mundart umfaßt und also in dieser Unterdimension als der Gegenpol des Femininums erscheint. Das Femininum konzentriert m.a.W. seine Bedeutung auf die Konkretheit.

Beispiele:

	K o n k r e t a:	A b s t r a k t a:
	dɛu „Taube"	
F	*pǭr* „Birne"	÷
	haun „Hand"	
	dik „Deich"	*gauəns* „Schnelligkeit"
M	*miurə* „Mauer"	*gə'vǿntə* „Gewohnheit"
	sxåməl „Melkschemel"	*nēd* „Not"
	braid „Schwarzbrot"	*gə'lok* „Glück"
N	*izdər* „Eisen"	*gə'tōj* „Geschleppe"
	svin „Schwein"	*joxt* „Recht"

Nur ein paar Feminina der Mundart scheinen auf den ersten Blick aus dem Rahmen zu fallen. Es handelt sich um zwei Bezeichnungen für Zeitabschnitte:

mond „Monat"
vik „Woche".

Man pflegt m.W. in der Wissenschaft nicht von einem Zeitsinn zu reden. Die genannten Wörter können jedoch der weiter oben gegebenen Definition entsprechen, wenn ihr Inhalt als mit einem „Zeitsinn" wahrnehmbar vorgestellt wird. Die Sprache bildet ja bekanntlich ihre Systeme autonom, und der (populäre) Begriff „Zeitsinn" (dänisch „tidssans") ist in mehreren Sprachen bekannt. Mit anderen Worten legt die Ausgestaltung der Genuskategorie der Mundart es nahe, den

Begriff k o n k r e t so weit zu fassen, daß auch Zeitabschnitte mit einbegriffen werden.

In beiden Unterdimensionen zeigte sich das Femininum somit als das intensive/merkmalhafte Genus, während die beiden anderen Genera als extensiv/merkmallos anzusprechen sind. Das Femininum konzentriert seine Bedeutung auf die Finitheit und die Konkretheit, d.h. zusammenfassend: auf die Konzentration. Die Infinita und die Abstrakta der Mundart verteilen sich auf das Maskulinum und das Neutrum.

In Sprachen wie Deutsch und Niederländisch ist es für das Genus charakteristisch, daß es keine dem Substantiv inhärenten Genusmorpheme gibt. Während die Numerusmorpheme in *Haus : Häuser* (Ø: *er**) die beiden Numeri angeben, haben wir kein Mittel, an *Haus* das Genus Neutrum abzulesen.

Die Schiermonnikooger Mundart hat auf der Ausdrucksseite der Sprache ein originales, dem Substantiv inhärentes Merkmal entwickelt. Wie auf der Inhaltsseite das Femininum merkmalhaft war, so auch auf der Ausdrucksseite. Das Femininum wird durch die M o n o s y l l a b i t ä t gekennzeichnet. Während das Maskulinum und das Neutrum sowohl viele Monosyllaba als viele Nicht-Monosyllaba enthalten, sind die Feminina der Mundart mit wenigen durch besondere Bedingungen erklärbaren Ausnahmen Monosyllaba. Es gelten die folgenden Regeln zur Erfassung der genannten Ausnahmen:

1. Komposita sind in Simplizia aufzulösen. Das Wort *haifork* „Heugabel" ist ein Femininum wie das Simplex *fork* „Gabel".
2. Nur die nach dem Akzent stehenden Silben, nicht die unbetonten Vorsilben, werden mitgezählt. In dem Sinne steht ein Femininum wie *sə'rin* „Rosine" auf einer Linie mit den Monosyllaba.
3. Akzentuierte Silbe + Silbe auf Nasal oder Liquida scheint nicht das Femininum zu verhindern. Feminina sind z.B.: *tāfəl* „Tisch" und *kø̄kən* „Küche".
4. Kombination von 2 und 3: das Femininum *lån'tairən* „Laterne", das aber auch als Maskulinum vorkommt.
5. Einige der semantischen Unterkategorie Sexus Femininum angehörige Wörter sind Feminina, obwohl sie nicht Monosyllaba sind, wie z.B. *møtjən* „Tante" und *kåmə'rādskə* „Kameradin".

Wir können die erlangten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung kontrollieren und auch ergänzen durch die Einbeziehung der sog. Oppositionspaare. Die Behandlung der Oppositionspaare empfiehlt nicht nur Hjelmslev, sondern auch Götz Wienold in seinem Buch *Genus und Semantik* (Meisenheim/Glan 1967). Letztgenannter benutzt dafür den Terminus D i f f e r e n t i a l g e n u s (S. 147 ff.), der eigentlich Hjelmslevs Gedanken besser ausdrückt als dessen eigener Terminus O p p o s i t i o n s p a a r. Nach Hjelmslev handelt es sich um zwei bzw. drei Genera eines und desselben Wortes. Bei einem Oppositionspaar haben wir es also - in bezug auf das Genus - mit einem größeren Formenreichtum zu tun als gewöhnlich bei einem Substantiv, da meistens nur ein Genus vorhanden ist und daher weit-

gehende Defektivität herrscht. Bloße Homonyme, d.h. verschiedene Wörter, die nur gleichlautend, nicht sinnverwandt sind, gehören deshalb nicht hierher.

Ein Homonymenpaar ist beispielsweise Schm. M *dɛu* „Stoß, Puff": F *deu* „Taube", die keine Grundbedeutung gemein haben. Ein Oppositionspaar ist dagegen M *gǭz* „Grashalm" : N *gǭz* „Gras (Kollektivum)". Die gemeinsame Grundbedeutung ist hier evident. Bei den Oppositionspaaren haben wir das möglichst günstige Material zum Studium des Genusinhalts. Der Wortkörper bleibt derselbe, und wir können beobachten, wie der Inhalt je nach den verschiedenen Genusmorphemen variiert. Keine störenden Elemente sind da. Wir haben es sozusagen mit Genusinhaltsstudien in Reinkultur zu tun. Um völlige Sicherheit zu erzielen, wird also die Forderung aufgestellt, daß die Glieder des Oppositionspaares der Form nach nicht auseinandergehen dürfen, sondern identisch sein müssen - außer was die (nicht inhärenten) Genusmorpheme betrifft.

Ein Ausdrucksfaktor kann wie in den folgenden Wortformen die Ursache des unterschiedlichen Genus sein:

F *svālj* (ältere Form) und M *svāljə* (jüngere Form), die ein und dieselbe Bedeutung „Schwalbe" besitzen. Eine Bedeutungsdifferenzierung - ein „Differentialgenus" - ist hier nicht eingetreten, wäre aber durchaus möglich gewesen. Die auslautende Konsonantenverbindung *-lj* wird in der modernen Mundart eliminiert, in diesem Fall durch Hinzufügung eines *-ə*, wodurch *lj* in den Inlaut tritt. Da die Feminina der Mundart - wie oben erwähnt - mit sehr wenigen Ausnahmen Monosyllaba sind und daher nicht auf *-ə* ausgehen, wird die Form, welche ein *-ə* entwickelte, ins Maskulinum gezwungen, wohin eine überwältigende Mehrheit der Wörter auf *-ə* gehören.

Eine Bedeutungsdifferenzierung impliziert nicht zwangsläufig eine Genusdifferenzierung. Wenn aber die Bedeutungsdifferenzierung eine Genusdifferenzierung hervorruft, so entspricht die Genusansetzung der Bedeutung. Es kommt beispielsweise vor, daß ein Wort neben einer infiniten Primärbedeutung auch eine finite sekundäre Bedeutung mit demselben Genus besitzt wie Schm. N *laid* „Blei" und „Meßbecher", während eine andere finite Sekundärbedeutung ein anderes, der Bedeutung entsprechendes Genus entwickelt: Schm. M *påtlaid* „Bleistift".

Der Inhalt der Genera tritt dort an den Tag, wo die Mundart genusschöpferisch ist oder gewesen ist. Die Bedeutung ist Ursache der Genusdifferenzierung, und das Genus wird gemäß der Bedeutung gesetzt. Auszuscheiden sind in der Untersuchung die Fälle, in denen das ganze Substantiv oder bloß das Genus desselben als Entlehnung zu betrachten ist. Der Zufall entscheidet hier, ob die Opposition dem Inhaltssystem entspricht[8]. Bei der Entlehnung ist zu beobachten, daß Lehnwörter aus dem Niederländischen, Groningenschen und Neuwestfriesischen des Festlandes mit Genus Commune in die Schm. Mundart als Maskulina aufgenommen werden, es sei denn, daß besondere Faktoren ein anderes Genus erforderlich machen. Das

6. Genusentlehnung ist schwierig festzustellen, da die Wörterbücher in der Genusfrage in der Regel sehr normativ sind. Eine Anzahl in den Wbb. nicht registrierte Abweichungen von der ndl. Genusnorm bespricht van Haeringen in *Genusverandering bij stofnamen* (NT 44, 1951, S. 7 ff.)

M des Schm. hat die wichtigsten Morpheme: *də*, *di* und *-ə* (Adjektivmorphem) mit dem ndl., gron. und nwfries. Genus Commune gemein.

Ich beschränke mich auf eine Auswahl der Beispiele, in denen die Genusneuerung allem Anschein nach in der Schm. Mundart stattgefunden hat.

I. Finitheit - Infinitheit:

1. Opposition M - N:

a. Schm. M *gǭz* „Grashalm" — N *gǭz* „Gras" (Kollektivum)

Vgl. ndl., gron. *gras*, nwfries. *gers* } N

b. Schm. M *rīz(ə)* „das Reis" — N *riz* „Reisig" (Kollektivum) [7]

Vgl. ndl., mnl. *rijs* [8], gron. *ries*, nwfries. *riis*, *rys* } N

2. Opposition F - N:

Schm. F. *blek* „Blechdose" — N *blek* „Blech (Metall)" (Stoffname)

Vgl. ndl., gron., nwfries. *blik*, mnl. *blic* } N

3. Opposition F - M:

Schm. F. *kø̄l* „Stück glühender Torf" M *kø̄l* „Kohle" (Kollektivum)

Wo das F zum M oder N in Opposition trat, betonte es in den genannten Beispielen die Finitheit. Schon auf anderer Grundlage war festgestellt worden, daß das F seine Bedeutung auf die Finitheit konzentriert. Indessen gewinnen wir aus der Untersuchung der Oppositionspaare die zusätzliche Erkenntnis, daß von den beiden extensiven Genera M und N letzteres semantisch als Gegenpol des F in der Unterdimension Finitheit- Infinitheit anzusehen ist. Wenn das M zum N in Opposition tritt, betont ersteres die Finitheit, letzteres die Infinitheit.

7. In diesem Fall hat die Mundart auch Ausdrucksunterschiede (Vokalquantität und Endung -(*ə*)) entwickelt.

8. In Verwijs-Verdam: Mnl. Wb. wird zu *rijs* (n.) sporadisches M festgestellt, das aber nicht ernst genommen wird: Het woord schijnt op een paar plaatsen ml., doch ook daar zal het wel het in alle germ. tongvallen uitsluitend aan het woord eigene onz. geslacht hebben.

II. Konkretheit-Abstraktheit:
O p p o s i t i o n F-M:

Schm. F. *klem* „Klemme, Falle" (Konkretum)		- M *klem* „Klemme, Verlegenheit" (Abstraktum)
	Vgl.	ndl., gron. *klem* } Genus Commune nwfries. *klim*

Außer bei den Oppositionspaaren ist die Mundart dort genusschöpferisch, wo ein Substantiv aus einem Verb gebildet wird. Das Genus der Neuschöpfung entspricht der Bedeutung des gebildeten Wortes, wenn von dem reinen Verbalstamm die Rede ist. Bei der Untersuchung dieser Frage sind somit zunächst diejenigen Wörter auszuscheiden, bei denen von Entlehnung die Rede sein kann, so daß nur genuines Material berücksichtigt wird.

G e n u s M a s k u l i n u m:

Dies Genus wird bei handlungsbezeichnenden Deverbativa gesetzt. Die Deverbativa bezeichnen einen Einzelvorgang des im Verb liegenden Begriffs, während die Neutra mit Präfix *gə-* die unbegrenzte oder wiederholte Verbalhandlung ausdrücken. Vgl. M *slip* „Einzelfall des Schleppens": N *gə'slip* „stetiges oder wiederholtes Schleppen"; M *sȳg* „Puff, Zug (aus Pfeife, Zigarre oder Zigarette)": N *gə'sȳg* „ständiges Lutschen, Saugen". Diese zwei Kategorien können als finite bzw. infinite Abstrakta umschrieben werden. Die unten angeführten Substantive sind somit finite Abstrakta:

Schm. *bēr* „Schrei" zu *bērə* „schreien".

Schm. *klɛu* „Schlag" zu *klɛuə* „schlagen".

Schm. *rēr* „leichter Schlag, oberflächliche Abstaubung/Abwaschung" zu *rērə* „(be)rühren".

Schm. *dyk* „Kuß, Umarmung" zu *(ōn)dykə* „küssen, umarmen".

Schm. *slip* „Einzelfall des Schleppens" zu *slipjə* „schleppen".

Schm. *stāt* „Stoß" zu *stātə* „stoßen".

G e n u s F e m i n i n u m:

Hierher gehören Wörter, die als finite Konkreta bezeichnet werden können: Schm. *kvits* „Bambusrohr mit einem Loch an der Seite. In das Rohr wurde ein Stäbchen mit einem Stück Tuch gedrückt, so daß Wasser aus dem Loch spritzte" (Spielzeug der Jungen). Das Wort ist mir außerhalb der Schm. Mda. nicht bekannt. Zu *kvitsə* „mit Geräusch herauspressen".

G e n u s N e u t r u m:

Hierher gehören konkrete Stoffnamen, d.h. infinite Konkreta:

fliv „Speichel" zu *flivjə* „sabbern".

Zusammenfassend möchte ich das Schm. semantische Genussystem schematisch darstellen wie folgt:

	F	M	N	
Konzentration	Fin.		Infin.	Expansion
	Konkr.		Abstr.	
	F	N	M	

Das F ist das merkmalhafte Genus der Mundart, das seine Bedeutung auf die Finitheit + Konkretheit (= Konzentration) konzentriert. In der erstgenannten Unterdimension bildet das N den Gegenpol, weil es seine Bedeutung auf das Infinite konzentriert (während das M hier indifferentes Genus ist). In der letztgenannten Unterdimension stellt das M den Gegenpol dar, weil es seine Bedeutung auf das Abstrakte konzentriert (während das N hier indifferentes Genus ist). Ein indifferentes Genus kann jedoch, wenn es in einem Oppositionspaar in Opposition zu einem anderen Genus tritt, Träger des Inhalts werden, der in Opposition steht zu diesem anderen Genus (vgl. z.B. oben die Oppositionspaare M *gǭz* „Grashalm" N *gǭz* „Gras" (Kollektivum).

Das dargestellte System gibt keine historische Erklärung des Genus eines Einzelwortes. Es ist immer noch nicht möglich zu sagen, warum z.B. Schm. *styəl* „Stuhl" ein M und *tāfəl* „Tisch" ein F ist, wie ja eine Erklärung derartiger Fragen auch in anderen germ. Sprachen nicht zu geben ist. Es lag aber im Bereich des Möglichen, ein heute existierendes, synchronisches inhaltsorientiertes Genussystem zu beschreiben, das als Ausgangspunkt diachronischer Studien dienen kann. Das System zeigt einen größeren Grad der Inhaltsorientierung, als wir in den germanischen Hochsprachen finden. Die einzelnen Sprachzustände sind mehr oder weniger inhaltsorientiert. Es wäre jedoch nicht berechtigt, schlechthin von einer Inhaltskategorie zu reden in dem Sinne, wie wir das Wort auf Kategorien wie Tempus, Modus und Numerus applizieren.

Es liegt auf der Hand, daß dieser Ausgangspunkt eine sichere Grundlage diachronischer Untersuchungen bietet, während ein Vergleich zwischen Neuschiermonnikoogsch und beispielsweise Altfriesisch in bezug auf das Genus o h n e dieses Wissen dem bloßen Spiel des Zufalls ausgesetzt und damit ohne wissenschaftlichen Wert sein würde. Die erste noch zu beantwortende Frage bezieht sich auf das System selbst: Wie entstand dieses Genussystem, und w a r u m wurde es so ausgestaltet wie oben beschrieben?

Arne Spenter.